

Der Bräutigam, ein Gespenst



Washington Irving

Washington Irving
Der Bräutigam, ein Gespenst
Novelle

Aus: Der Orchideengarten, Dreiländerverlag,
München, Heft 6 Jahrg. III, 1921; Übersetzerin Cläre
Heuser, Illustrationen Karl Ritter.

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Unbekannter Künstler - Burgfräulein
(bearbeitet)

Der Bräutigam, ein Gespenst

Auf einer Anhöhe des Odenwalds stand vor vielen vielen Jahren die Burg des Freiherrn von Landschort.

Der Freiherr war ein Abkömmling des uralten Geschlechtes der Katzenellenbogen und hatte die Überreste des Besitztums und den ganzen Adelsstolz seiner Vorväter geerbt.

Er hatte nur ein Kind, eine Tochter, und wie ihm alle, die sie sahen, versicherten, so gab es an Schönheit keine zweite in ganz Deutschland. Sie wuchs unter der Aufsicht von zwei unverheirateten Tanten auf. Unter ihrer Leitung gedieh das Fräulein zu einem wahren Wunder an Vollkommenheiten.

Diese Tanten, von denen gesagt wurde, daß sie in ihrer Jugend ein wenig leichtsinnig und viel herumgeflirtet hätten, eigneten sich vortrefflich zu wachsamen Beschützerinnen ihrer Nichte, denn es gibt keine Hofmeisterin, die so unerbittlich streng und auf das Schickliche bedacht wäre wie eine verlebte Kokette. Sie ließen das junge Fräulein kaum aus den Augen, sie durfte ohne Begleitung den Burghof nie überschreiten. Und was die Männer anbelangt — pah!

— die sollte sie nur mit dem allergrößten Mißtrauen behandeln.

Die Früchte dieser Erziehung waren nicht zu leugnen. Während die andern ihre Süßigkeit im Glanze der Welt verschwendeten, gefährdet, von jeder Hand gepflückt und weggeworfen zu werden, erblühte sie unter dem Schutze dieser vertrockneten Jungfern zu frischer und holder Jungfräulichkeit heran wie eine Rosenknospe unter den Dornen.

Der Freiherr erzählte gern, wenn er Gäste auf dem Schloß hatte, lange Geschichten von den wackeren und rauhen Kriegern, deren Bildnisse grimmig von den Wänden herabblickten. Er war ein Freund des Wunderbaren und glaubte fest an alle Geistergeschichten, von denen die Wälder und Täler in ganz Deutschland erfüllt sind. Seine Gäste, ebenso gläubig wie er, horchten offenen Mundes auf jede Wundergeschichte, stets aufs neue in Erstaunen versetzt, wenn sie sie auch schon zum hundertsten Male gehört hatten.

Zur Zeit, in die unsere Erzählung fällt, waren zu einem höchst wichtigen Ereignis viele Verwandte auf dem Schloß versammelt, denn man erwartete den Bräutigam des Fräuleins. Der Freiherr hatte mit einem alten Edelmann in Bayern vereinbart, die Würde ihrer Geschlechter durch eine Heirat ihrer Kinder zu

verbinden. Die jungen Leute wurden verlobt, ohne sich gesehen zu haben, und der Zeitpunkt der Vermählung wurde festgesetzt. Als die Zeit herankam, ward der junge Graf von Altenburg vom Heere gerufen, und er befand sich bereits auf dem Wege zu seiner Braut. Er hatte von Würzburg aus Nachricht auf das Schloß gesandt, worin er Tag und Stunde seiner Ankunft ankündigte.

Die ganze Burg war in großer Bewegung, ihm einen würdigen Empfang zu bereiten. Die schöne Braut ward mit der größten Sorgfalt und mit vielen Bändchen und Schleifchen herausgeputzt. Sie sah so lieblich aus wie es sich ein junger Bräutigam nur wünschen konnte, und die Unruhe der Erwartung erhöhte den Glanz ihrer Reize.

Die Tanten schwebten beständig um sie herum, denn jungfräuliche Tanten pflegen stets den größten Anteil an dergleichen wichtigen Begebenheiten zu nehmen.

Der Freiherr war nicht weniger geschäftig in seinen Vorbereitungen. Er hatte zwar in der Tat nicht eigentlich etwas zu tun, aber er war von Natur ein unruhiges, geschäftiges Männchen, das nicht untätig bleiben konnte, wenn die ganze Welt in Bewegung war.

Man hatte mittlerweile das gemästete Kalb geschlachtet, in den Wäldern war das Jagdhorn erklungen und in der Küche häufte sich das Wildbret. Aus den Kellern ergossen sich ganze Ozeane herrlichen Rheinweins, und selbst das große Heidelberger Faß wurde in Beschlag genommen. Alles war bereit, den hohen Gast festlich im wahren Sinne deutscher Gastfreundschaft zu empfangen — doch der Gast ließ auf sich warten. Stunde auf Stunde verging. Die Sonne, die ihre scheidenden Strahlen auf die Wälder des Odenwaldes ausgoß, umglänzte nur noch die Gipfel der Berge. Der Freiherr erstieg den höchsten Turm des Schlosses und strengte seine Augen an, in der Hoffnung, den Grafen und sein Gefolge in der Ferne zu erblicken. Einmal glaubte er sie zu sehen, Hörnerklang kam schwimmend aus dem Tal, vom Echo der Berge verstärkt. Ein Häuflein Reiter zog weit unten langsam die Straße daher. Doch als sie fast den Fuß des Berges erreicht hatten, nahmen sie eine andere Wendung. Der letzte Sonnenstrahl erlosch, die Fledermäuse begannen schon die Dämmerung zu durchflattern, die Straße wurde dunkler und dunkler, doch es regte sich nichts darauf, als ab und zu ein Landmann, der von seinem Tagwerk heimkehrte. Während man im Schlosse zu Landschort

in großer Unruhe war, begab sich in einem andern Teil des Odenwaldes ein merkwürdiges Ereignis.

Der junge Graf von Altenburg setzte seine Reise in einem ruhigen und bedächtigen Trabe fort, wie ein Mann zur Hochzeit reitet, wenn seine Freunde ihm alle Beschwerden und Ungewißheiten der Bewerbung abgenommen haben und eine Braut auf ihn wartet, so gewiß, wie ein Mittagmahl am Ende seiner Reise. Er hatte in Würzburg einen jungen Waffengefährten getroffen, Hermann von Starkfaust, der eben vom Felde zurückkam, einen der rüstigsten und wackersten Ritter.

Im frohen Augenblick des Wiedersehens erzählten sich die jungen Freunde all ihre Abenteuer und Schicksale. So berichtete der Graf auch von seiner bevorstehenden Vermählung mit einem Edelfräulein, das er nie gesehen, von dessen Reizen er aber die hinreißendsten Schilderungen erhalten habe.

Der Weg der beiden Freunde lag in derselben Richtung. Sie verabredeten, den Rest der Reise gemeinsam zurückzulegen, und um mehr Muße zu haben, brachen sie des andern Tages früh auf und ließen das Gefolge des Grafen in einigem Abstand hinter sich. Sie verkürzten sich die Zeit durch Plaudern von dem und jenem. Wenn aber der Graf auf seine Braut zu sprechen kam, so schien es, als sähe er

etwas gelangweilt dem gepriesenen Glück entgegen, das ihn erwartete.

So kamen sie allmählich in die Berge des Odenwaldes und überschritten einen der einsamsten und dichtesten Waldpässe. Es ist genugsam bekannt, daß die deutschen Wälder ebenso von Räubern beunruhigt werden wie die Schlösser von Gespenstern. Und in jener Zeit waren die Räuber zahlreich, da Schwärme von verwilderten Soldaten das Land durchstreiften.

Kein Wunder daher, daß unsere beiden Reiter im Dickicht des Waldes von einer Räuberbande angefallen wurden. Sie wehrten sich tapfer, waren aber schon beinahe übermannt als des Grafen Gefolge zu ihrer Hilfe herbeigeeilt kam. Bei ihrem Anblick flohen die Räuber, doch hatte der Graf bereits eine tödliche Wunde davongetragen. Sorgfältig und behutsam brachte man ihn nach Würzburg zurück. Ein heilkundiger Mönch des Klosters wurde gerufen, aber es war hier nicht mehr viel zu tun. Die Minuten des unglücklichen Grafen waren gezählt.

Mit den letzten Atemzügen bat er seinen Freund, sich sogleich auf das Schloß Landschort zu begeben, um zu berichten, welch ein unheilvolles Schicksal ihm die Erfüllung seines Wortes unmöglich gemacht habe. Denn war er auch nicht der feurigste Liebhaber, so war

er ein gewissenhafter Mann, dem viel daran lag, daß sein letzter Auftrag möglichst rasch und genau erfüllt würde. »Geschieht dies nicht,« sprach er, »so werde ich nicht ruhig in meinem Grabe schlafen.«

Er wiederholte diese Worte mit besonderer Feierlichkeit. Starkfaust versuchte ihn zu beruhigen, versprach ihm, treulich seine Bitte zu erfüllen und gab ihm die Hand zum Gelübde, die ihm der Sterbende dankbar drückte. Bald darauf verwirrte sich sein Bewußtsein, er phantasierte von seiner Braut, seiner Verlobung, seinem gegebenen Worte, er forderte sein Pferd, und starb im Moment, wo er im Wahne sich in den Sattel zu schwingen glaubte.

Starkfaust schenkte dem frühen Tode seines Kameraden einen Seufzer und eine Kriegsmannsträne. Alsdann dachte er über die peinliche Sendung nach, die er übernommen hatte. Sein Herz wurde schwer und sein Sinn umwölkte sich, denn er sollte als ungebetener Gast zwischen friedlichen Menschen erscheinen, um ihre Festesfreude und ihre Hoffnungen durch unglückselige Botschaft zu zerstören. Aber zugleich regte sich eine halb unbewußte Neugier in ihm, diese weitberühmte Schönheit von Katzenellenbogen zu sehen, die man so sorgfältig vor den Augen der Welt verbarg. Er war ein leidenschaftlicher Bewunderer des schönen Geschlechtes, und sein

schwärmerischer Sinn, verbunden mit starkem Unternehmungsgeist machten ihn allem Abenteuerlichen zugetan.

Vor seinem Aufbruch traf er alle Vorbereitungen mit den frommen Klosterbrüdern zum Begräbnis seines Freundes, der im Dome zu Würzburg an der Seite seiner erlauchten Vorfahren beigesetzt werden sollte. Das trauernde Gefolge des Grafen übernahm die Besorgung der Bestattung.

Inzwischen ist es hohe Zeit daß wir in die Burg zurückkehren, wo man ungeduldig auf den Gast und noch ungeduldiger auf das Mahl wartete. Auch müssen wir uns nach dem kleinen, geschäftigen Freiherrn umsehen, den wir auf dem Wartturm, Ausschau haltend, verließen.

Die Nacht brach an, aber noch immer zeigte sich kein Gast. Der Freiherr stieg untröstlich vom Turm herab. Das Gastmahl, das von Stunde zu Stunde verschoben wurde, konnte nicht länger verzögert werden. Die Speisen waren schon alle übergar, der Koch verzweifelt und die Gäste sahen aus wie eine Festungsbesatzung, von der Hungersnot ganz entkräftet. Der Freiherr mußte wider Willen Befehl geben, das Gastmahl ohne den Gast anzufangen.

Alles saß gerade um die Tafel, und eben wollte man beginnen, als ein Hörnerruf vor dem Burgtor die

Ankunft eines Fremden kundgab. Ein abermaliger, langgezogener Klang erfüllte die Hallen der alten Burg mit seinem Echo, vom Wächter auf der Zinne beantwortet. Der Freiherr eilte freudig hinaus, seinen Schwiegersohn zu empfangen.

Die Zugbrücke wurde heruntergelassen. Der Fremde war vor dem Tor, eine hohe, schlanke Gestalt auf einem schwarzen Rosse. Sein Gesicht war bleich und ernst.

Der Freiherr war überrascht, ihn so ohne jegliches Gepränge vor sich zu sehen. Seine Haltung kam einen Augenblick aus der Fassung, er wollte darin einen Mangel an gebührender Ehrerbietung erblicken gegen das hohe Haus, womit der Fremde sich verbinden sollte. Er beruhigte sich jedoch sogleich durch die Vermutung, daß ungeduldige Erwartung den jungen Mann getrieben haben möge, seinem Gefolge voranzureiten.

»Es tut mir leid,« sprach der Fremde, »Euch zur Unzeit zu stören.« —

Der Freiherr unterbrach ihn mit einem Schwall von Begrüßungsworten und Komplimenten ohne Ende. Der Fremde versuchte es einigemale, den Strom zu unterbrechen, aber es war vergebens. So fügte er sich und ließ ihn stillschweigend über sich ergehen. Endlich rang der Freiherr nach Atem, gerade als sie in

den inneren Burghof eintraten. Der junge Ritter unternahm einen neuen Versuch, das Wort zu ergreifen, als er abermals innehalten mußte, denn die Frauen kamen auf ihn zu, die die zögernde Braut in ihrer Mitte führten. Er sah das Fräulein an und es schien, als strahlte seine ganze Seele aus diesem Blick, um an der lieblichen Gestalt zu haften. Sie schlug ihre blauen Augen schüchtern auf und ließ sie prüfend über den Fremden streifen. Die Worte erstarben ihr im Munde, aber ein süßes Lächeln spielte auf ihren Lippen, das anzeigte, daß ihr Blick nicht unbefriedigt geblieben war. Es ist auch nicht gut anzunehmen, daß ein junges Mädchen von 18 Jahren, das für die Liebe sehr empfänglich war, an einem so gut aussehenden Ritter keinen Gefallen gefunden hätte.

Die späte Ankunft des Gastes ließ keine Zeit zu Unterhaltungen zu. Der Freiherr bestand darauf, daß alle Besprechungen auf den anderen Tag verschoben werden sollten, und führte unsern Ritter zu der noch unberührten Tafel.

Es wurde in der großen Halle des Schlosses aufgetragen. Starkfaust nahm wenig Notiz von den Gästen und kostete kaum von den Schüsseln. Er schien ganz in Bewunderung des Fräuleins verloren. In gedämpftem Ton unterhielt er sich mit ihr, denn die

Sprache der Liebe ist niemals laut, und kein weibliches Ohr ist so unempfindlich, um nicht das leiseste Geflüster des Geliebten zu vernehmen. In der Haltung des Ritters war jene Mischung von Zärtlichkeit und Ernst, die ihre Wirkung auf das junge Fräulein nicht verfehlte. Sie errötete und erblaßte, während sie ihm mit Aufmerksamkeit zuhörte, und verstohlen betrachtete sie sein schönes Gesicht sooft er sein Auge abwendete. Es schien zweifellos, daß das junge Paar sich ineinander verliebt hatte.



Das Gastmahl schritt lustig und recht geräuschvoll weiter. Der Freiherr erzählte seine besten und längsten Geschichten, und nie hatte er sie so gut und mit so viel Beifall erzählt. Gab es etwas Wunderbares, so versanken seine Zuhörer in Erstaunen, und gab es etwas Witziges, so lachten sie aus vollem Halse. Des

Freiherrn Witze, das soll jedoch nicht verhehlt werden, gehörten nicht gerade zu den besten. Doch stets war ein Humpen mit köstlichem Hochheimer bereit, ihn hinabzuspülen, und selbst ein alberner Witz, mit gutem alten Wein aufgetischt, ist unwiderstehlich.

Bei all der Festesfreude behauptete der fremde Gast eine ungewöhnliche Ernsthaftigkeit. Und je mehr der Abend fortschritt, je mehr zeigte sich tiefe Niedergeschlagenheit in seinen Zügen. Zuweilen war er in Gedanken verloren, und sein verwirrter, unruhig umherschweifender Blick verriet sein bekümmertes Gemüt. Seine Unterhaltung mit der Braut wurde immer ernster und geheimnisvoller. Trübe Wolken stahlen sich bereits auf ihre liebliche Stirne und ein Frösteln befiel die zarten Glieder.

All das konnte den Teilnehmern der Tafel nicht entgehen. Ihre Fröhlichkeit wurde durch den unbegreiflichen Trübsinn des Bräutigams gedämpft, ihre gute Laune davon angesteckt. Man flüsterte, warf sich Blicke zu und schüttelte den Kopf. Gesang und Gelächter wurden schwächer und schwächer, es entstanden trübselige Pausen in der Unterhaltung, die schließlich durch seltsame Geschichten und Geister-sagen ausgefüllt wurden. Bald folgte eine unheimliche Erzählung der anderen, und der Freiherr erschreckte einige der Damen fast bis zu Krämpfen mit der

Erzählung von dem gespenstischen Reiter, der einst die schöne Leonore entführt hat.

Der Bräutigam hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Er wendete kein Auge vom Freiherrn, und als die Geschichte sich ihrem Ende näherte, erhob er sich langsam von seinem Sitze und ward immer länger und länger, bis er zu einem wahren Riesen heranzuwachsen schien. Als der Freiherr geendet hatte, stieß der Ritter einen tiefen Seufzer aus und nahm Abschied von der Gesellschaft. Alle waren aufs Höchste erstaunt und der Freiherr wie vom Donner gerührt. —Wie? Um die Mitternachtsstunde wollte der Gast das Schloß verlassen, wo alles zu seinem Empfange eingerichtet und eine Kammer für ihn bereitstand?

»Ich muß mein Haupt in einer anderen Kammer niederlegen diese Nacht.«

Es war etwas im Ton dieser Antwort, was das Herz des Freiherrn mit banger Ahnung erfüllte, aber er nahm seinen Mut zusammen und wiederholte seine gastfreundlichen Bitten.

Der Fremde schüttelte das Haupt und schritt langsam mit großen Schritten aus dem Saale. Die jungfräulichen Tanten waren einfach versteinert; die Braut ließ das Köpfchen sinken, und eine Träne rann ihr aus dem Auge.

Der Freiherr folgte dem fremden Gast zu dem großen Burghof, wo der Rappe den Boden stampfte und ungeduldig schnaubte. Als sie das Portal erreicht hatten, dessen tiefes Bogengewölbe von einer Fackel düster beleuchtet war, hielt der Fremde an und wendete sich an den Freiherrn mit einer hohlen Stimme, die das tiefe Gewölbe noch grabesähnlicher zurückgab:

»Jetzt da wir allein sind, will ich Euch den Grund meines Gehens sagen. Ich habe eine feierliche, unumgängliche Verpflichtung.«

»Und weshalb könnt Ihr nicht jemand anderen an Eure Stelle absenden?«

»Niemand kann meine Stelle vertreten, ich muß in eigener Person da sein, ich muß in die Domkirche zu Würzburg.«

»Nun ja,« erwiderte der Freiherr, Mut fassend, »aber nicht eher als morgen früh. Und morgen sollt Ihr Eure Braut mit Euch nehmen.«

»Nein, nein,« sprach der Fremde noch viel feierlicher als zuvor, »meine Verpflichtung erfordert keine Braut. Die Würmer — die Würmer erwarten mich. Ich bin ein Toter. Die Räuber erschlugen mich, mein Leichnam liegt in Würzburg, um Mitternacht soll ich begraben werden. Das Grab erwartet mich und ich muß dem Befehl gehorchen.«

Mit diesen Worten schwang er sich auf seinen Rappen, flog über die Zugbrücke und das Klappern der Hufe verlor sich im Heulen des Nachtwindes. Der Freiherr kehrte in der größten Bestürzung zur Halle zurück und erzählte, was er vernommen hatte. Zwei der Damen fielen in Ohnmacht und den anderen wurde es schwül bei dem Gedanken, mit einem Gespenst gespeist zu haben.



Andern Tags traf die Botschaft ein, daß der junge Graf von Altenburg von Räufern ermordet und im Dom zu Würzburg beigesetzt worden sei.

Es läßt sich denken, welchen Schrecken diese Nachricht im Schlosse hervorgerufen hat. Der Freiherr ging auf sein Zimmer und schloß sich ein. Die Gäste durchwandelten die Burghöfe oder standen in

Gruppen beisammen und berieten, was zu tun sei. Man saß länger bei Tisch, aß und trank tüchtiger als je, um sich nicht allzusehr bekümmern zu lassen. Doch die Lage der verwitweten Braut war höchst beklagenswert. Einen Gatten verloren zu haben noch bevor sie ihn umarmt hatte — und was für einen Gatten! Wenn schon das Gespenst so liebenswert sein konnte, wie mußte erst der lebendige Mensch gewesen sein? Sie erfüllte das Haus mit ihren Klagen.

Am Abend des zweiten Tages ihrer Witwenschaft hatte sie sich in ihre Kammer begeben mit einer ihrer Tanten, die darauf bestand, bei ihr zu schlafen. Die Tante, die eine der besten Erzählerinnen von Geistergeschichten weit im Umkreis war, hatte eine ihrer längsten begonnen und war mittendrin eingeschlafen. Die Schlafkammer war in einem entlegenen Teile des Schlosses, und ein kleiner Garten lag davor. Das Fräulein lag noch lange wach und sah gedankenvoll auf die Strahlen des aufgehenden Mondes, die auf den Blättern eines Espenbaumes vor ihrem Fenster zitterten. Die Turmuhr hatte gerade Mitternacht geschlagen, als eine sanfte Musik aus dem Garten heraufschlug. Sie erhob sich rasch von ihrem Lager und schlich sich leise ans Fenster. Eine hohe Gestalt stand im Schatten der Bäume. Da erhellte ein Mondstrahl das Gesicht. Himmel und Erde! Sie

erblickte das Gespenst ihres Bräutigams. Ein lauter Schrei drang in diesem Moment an ihr Ohr. Die Tante, die inzwischen erwachte und ihr schweigend ans Fenster gefolgt war, fiel ihr halb ohnmächtig in die Arme. Als sie wieder heraussehen konnte, war das Gespenst verschwunden. Die Tante war so außer sich vor Schrecken, daß sie kaum zu beruhigen war. Was aber das Fräulein anbelangt, so konnte sie nicht umhin, selbst am Gespenst des Bräutigams etwas ungewöhnlich Anziehendes zu finden. Und wenn auch der Schatten eines Mannes wenig geeignet ist, die Neigung eines nie gekannten Mädchens zu befriedigen, so ist er doch immerhin etwas Tröstliches. Die Tante erklärte, daß sie nie wieder in diesem Gemach schlafen werde. Die Nichte dagegen bestand darauf, daß sie in diesem und in keinem anderen des Schlosses schlafen werde. Das Resultat davon war, daß ihr die Kammer allein überlassen wurde. Zuvor mußte ihr die Tante versprechen, den anderen von dem Gespenst nichts zu erzählen, damit man ihr nicht die einzige traurige Freude nähme, die sie noch auf Erden hätte, die Freude, in der Kammer zu schlafen, über die der Schatten ihres Geliebten allnächtlich schützende Wache hielt. Doch eines Morgens wurde die gute Tante vom Zwange dieses Geheimnisses befreit. Man meldete, daß das junge

Fräulein nirgends zu finden sei. Das Schlafgemach war leer, das Bett unberührt, das Fenster stand offen, und der Vogel war davongeflogen.

Das Erstaunen und die Bestürzung, womit diese Nachricht aufgenommen wurde, kann man sich nicht vorstellen. Man war ganz erstarrt, als die Tante plötzlich händeringend ausrief: »Das Gespenst, das Gespenst! Sie ist vom Gespenst entführt worden.«

In wenigen Worten schilderte sie die schreckliche Geschichte von der nächtlichen Erscheinung im Garten, und sie zweifelte nicht, daß das Gespenst gekommen war, um sich seine Braut heimzuholen. Zwei der Dienstboten bestärkten sie in dieser Meinung, denn sie hatten um Mitternacht Pferdegetrappel den Berg hinunter gehört, und wollten beschwören, daß es das Gespenst auf dem Rappen war, das das Fräulein ins Grab geführt habe. Alle Anwesenden waren von dieser furchtbaren Wahrscheinlichkeit erfüllt.

Was für eine beklagenswerte Situation war das für den armen Freiherrn! Seine einzige Tochter war ins Grab geschleppt worden! Er war vollkommen außer sich, und das ganze Schloß war in Aufruhr. Die Leute wurden beauftragt, die Pferde zu satteln und jeden Pfad und jede Schlucht des ganzen Odenwaldes zu durchsuchen. Er selbst hatte sich gerade seine Ka-

nonenstiefel angezogen, sein Schwert umgegürtet, und wollte sich gerade auf sein Roß schwingen um selbst Nachforschung zu halten, als ihn eine neue Erscheinung innehalten ließ. Man sah eine Edeldame auf einem Zelter sich dem Schlosse nähern und ihr zur Seite einen jungen Rittersmann. Sie sprengte zum Burgtor hinan, sprang vom Pferde und fiel dem Freiherrn zu Füßen. Es war seine verlorene Tochter und ihr Begleiter, das Bräutigamsgespent. Der Freiherr kam aus dem Verwundern nicht heraus. Er sah bald seine Tochter, bald das Gespent an. Dieses hatte sich seit seinem letzten Besuch wunderbar verändert. Seine Rüstung war reich und prunkvoll. Verschwunden waren Blässe und Trübsinn. Die großen Augen strahlten in Jugend und Freude.

Das Geheimnis war bald enthüllt, und alles wurde glücklich ausgeglichen. Der Freiherr verzieh dem jungen Paar auf der Stelle. Das Schloß wurde wieder laut von fröhlichen Gelagen, die Tanten allerdings waren ein wenig unangenehm berührt, daß ihre Grundsätze von strenger Klausur und unbedingtem Gehorsam so erschüttert wurden. Der einen Tante besonders war es unangenehm, daß ihre Geistergeschichte sich so real auflöste, und daß das einzige Gespent, das sie in ihrem Leben gesehen hatte, ein unechtes war. Aber die junge Nichte schien

restlos glücklich darüber, daß ihr Gespenst aus Fleisch und Blut bestand. Und so ist die Geschichte zu Ende.